

## FRIEDRICHSHAFEN · KULTUR

## Die Blähungen der Erbsenprinzessin

Dadaismus heute: **Etta Streicher und Christof Waibel** im Theater Atrium im Fallenbrunnen

„Wenn man will, dass die Leute sich an einen erinnern, braucht man eine kleine Irritation“, sagt Etta Streicher. Deshalb baumelt an ihrem Mikrofonständer eine Nikolausmütze, aus der sie selbstgeschriebene Gedichte zieht. Deshalb trägt sie zottelige Fellstiefel zu einem Brautkleid aus der Mottenkiste und kommt sogar ganz unbekümmert in einem schulterfreien Kleid auf die Bühne, ohne sich vorher – o Schreck! – die Achseln zu rasieren.

Etta Streicher ist natürlich, uneitel und originell. Gedichte trägt sie vor und rührt sich dabei nicht, hat nur diesen fesselnden Gesichtsausdruck, der verblüfft und verschmitzt in einem ist. Etta Streicher ist Clown im vollen Sinne des Wortes: Sie macht alles aus sich heraus, ohne plakativ um Aufmerksamkeit zu buhlen. Sie kokettiert nicht und deshalb passt kein Haar zwischen diese Frau und ihre Bühnenrolle.

Etta Streicher verstört und amüsiert und hätte mit ihrem Talent zur Spaßrevolution mit Hintersinn ganz her-

vorragend ins Zeitalter des Dadaismus gepasst. „Ficken, ficken, ficken!“ – mit diesem Schrei auf den Lippen stürmt sie in ihrem Gedicht „Neulich“ durch die Straßen und rechnet mit der Fast-Food-Generation ab: „Eine Schlange von McDonald's-Kunden fütterte ich – mit Kot von Hunden“.

Trotzdem wäre ein Rezitationsabend recht ermüdend – wenn da nicht Christof Waibel wäre. Am Klavier und mit einem uralten E-Piano unterlegt er Ettas Zeilen mit düsterem Blues, orientalischen Ornamenten oder Melodien voller bezaubernder Romantik. Aber es bleibt dabei: Es ist kein Liederabend, Etta ist keine Sängerin und Christof Waibels Musik ist mit Etta Streichers Texten gerade nur soweit verbunden, dass sich ein atmosphärisch stimmiges Ganzes ergibt.

Oft gingen Etta Streichers Gedichte bei der Konkreten Poesie in die Schule: Etwa dort, wo Zeile für Zeile Wörter ab- oder Buchstaben umgestellt werden, bis sich eine ganz neue Bedeu-

tung ergibt oder mit homonymen Wortbedeutungen gespielt wird. So wird etwa die Zeile „Urinstinkt. Alles muss raus“ zu „Urin stinkt. Weg damit.“ Auch Ernst Jandls Einfluss ist spürbar: Wenn Etta Streicher ein urkomisches Gedicht ganz ohne Vokale liest, erinnert das an Jandls Text „Schtzngrmm“ (Schützengraben).

Streicher strickt nicht nur an den wahrscheinlich längsten Gedichten der Kleinkunstszene, sondern haut auch die kürzesten Pointen raus, die manchmal erst nach einer Denkpause zünden – dann aber umso gründlicher. Was folgt etwa auf die Gedichtüberschrift „Über Bier“? Nur ein Wort: „Schäum“. Den kollektiven Märchenhorizont ruft sie mit ihrem Gedicht „Prinzessin“ wach: „Als ich mal eine Erbsa aß, entströmte mir danach ein Gas.“ Indem Etta Streicher sich auf das Hintergrundwissen ihres Publikums bezieht, hört ihr Humor auf, vordergründig zu sein. Explodierende Schenkelklopfer sind ihre Sache also nicht – lieber verstreut sie ihre ironischen Perlen wie nebenbei am Wegesrand und vertraut darauf, dass sie gefunden werden.

Etta Streicher gibt eine Exzentrikerin, deren Welt nicht weniger wunderbar ist als die der Amelie. Aber vielleicht ist diese Komödiantin gerade deshalb wieder normaler als ihr vermeintlich so normales Publikum, weil ihre Weitsicht um einen Tick verschoben ist. Ettas Mund tut Wahrheit kund – etwa, wenn sie das Vater Unser neu betextet, um den Kult ums Handy als Tanz ums goldene Kalb zu enttarnen: „Und führe uns nicht in das Funkloch, sondern erlöse uns von der Rechnung. Denn dein ist die Kommunikation und das Wichtigsein und die Erreichbarkeit in Ewigkeit. Erbarmen.“



Gut gebläht: Etta Streicher im Atrium.

BILD: ANN-KATHRIN SINGER

HARALD RUPPERT